

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339685](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339685)

den 8 Juni 1786, gest. den 8 Dez. 1818 zu Mastatt.
— Höchstdessen Gemahlin und noch lebende Wittwe:
Stephanie Louise Adrienne, Großherzogin, geb.
den 28 Aug. 1789, verm. den 7 April 1806. Dame
des kaiserl. Brasilianischen Südcreuz-Ordens.

Kinder:

1) Louise Amalie Stephanie, geb. den 5 Juni 1811,
verm. am 9 Novbr. 1830 mit dem Prinzen Gustav
von Wasa.

2) Josephine Friedrike Louise, geb. den 21 Okt. 1813,
verm. den 21 Okt. 1834 mit Carl Anton, Erbprinzen
von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. den 7 Sept.
1811.

3) Marie Amal. Elisab. Carol., geb. den 11 Okt. 1817.

4) Weil. Wilhelmine Louise, geb. den 10 Sept.
1788, gest. den 26 Jan. 1836, des St. Catharinen-
Ordens Dame, vermählt mit Ludwig, Erbgroß-
herzog zu Hessen, den 19 Juni 1804.

Am neuen Jahre.

Wo eilst ihr hin, ihr Lebensstunden,
Zeit, edle Zeit, wo fliehest du hin?
Wie mancher Tag ist schon entschwunden,
Wie manches Jahr flog mir dahin,
Ein großer Theil von meiner Zeit
Ist schon im Meer der Ewigkeit!
Auch geh'n noch vorwärts diese Jahre,
Ein neues tritt schon wieder ein,
Was wird es sein, das ich erfahre,

Wie wird mein Loos beschaffen sein?
Tiefen Ernst schaffst du, o Zeit,
Mehr noch du, o Ewigkeit.
Doch will ich nicht den Muth verlieren,
Sieh', Jesus Christus ist mein Freund,
Er wird mich durch dies Leben führen,
Bis er mit sich mich dort vereint.
Zeit, Ewigkeit, ich fürcht' euch nicht,
Bleibt Jesus nur mein Trost und Licht.

Die alten Markgrafen von Baden.

(Fortsetzung.)

Markgraf Christoph I., von dem ich dir,
lieber Leser! im vergangenen Jahre erzählt
habe, lebte in sehr fruchtbarer, gesegneter Ehe;
er hatte acht Söhne. Doch nur zwei pflanz-
ten das markgräfliche Haus fort, und wur-
den die Stammväter von zwei Linien, der
Baden-badischen Linie und Baden-durlachischen
Linie. Es waren die Markgrafen Bernhard
und Ernst. Diese theilten die Markgraffschaft
unter sich; Markgraf Bernhard nahm seine
Residenz zu Baden, Ernst zu Pforzheim. Doch
dessen Sohn Karl wurde von den Pforzheimern
beleidigt, und verlegte darum diese nach Dur-
lach, erbaute daselbst nach dem von ihm selbst
entworfenen Riß die Karlsburg. Die Fürsten
der Linie von Baden-Baden ließen sich große
Fehler zu Schulden kommen, dafür mußten
auch sie selbst sowie das Land schwer büßen.

Eines bessern Zustandes erfreuten sich im Gan-
zen die Unterthanen der Fürsten aus dem Hause
Baden-Durlach; Markgraf Ernst, der Stamm-
vater, erweiterte sein Besizthum mit den Herr-
schaften Badenweiler u. Saufenburg, und mehrte
das Einkommen des Landes durch Beförde-
rung des Bergbaues, der zumal in unsern
Tagen bekanntlich keine unbedeutende Quelle
für den Wohlstand des badischen Landes dar-
bietet. Denn dieses gewinnt jährlich gegen drei-
tausend Kronen Gold, sechshundert Mark Sil-
ber, neunhundert Zentner Kupfer und hundert
drei und siebenzig tausend, dreihundert sieben
und sechzig Zentner Eisen. Noch mehr Ge-
winn jedoch wirkt das Kochsalz ab, wovon
jährlich nicht weniger denn dreimalhunderttau-
send Zentner gestoten werden.

Markgraf Ernst trennte sich von der alten

Kirche, und führte 1550 — 1560 in seinen Landen den neuen protestantischen Glauben ein. Sein Sohn Karl, der Erbauer der Karlsburg zu Durlach, kehrte im Jahre 1577 wieder nach Pforzheim zurück. Denn in diesem Jahre nämlich war er gestorben, und wurde dahin (wohin jetzt noch alle Fürsten unseres Regentenhauses nach dem Tode folgen) in die Gruft seiner Ahnen gebracht.

Seinen Sohn Georg Friedrich traf eine schwere, unglückliche Zeit. Durch die Kirchentrennung wurden die Gemüther in Deutschland einander entfremdet. Das Mißtrauen nahm mit jedem Tage mehr überhand, man schied sich in zwei einander feindselige Parteien und endlich kam es 1618 zum Ausbruch des dreißigjährigen blutigen Krieges. Die Böhmen fühlten sich durch einzelne Anordnungen des Kaisers gekränkt, und erhoben dafür wilden Aufstand gegen ihren rechtmäßigen Fürsten und Herrn, erklärten ihn der böhmischen Krone verlustig. Als bald erschien am Hofe Friedrichs des Pfalzgrafen am Rhein eine böhmische Gesandtschaft, welche ihm diese Krone antrug.

Friedrich gab mehr den Einflüsterungen und der Lust seines Herzens und seiner ehrsüchtigen Gemahlin, welche eine Königs-Tochter aus England war, als dem Rathe treuer Freunde. Der König hörte, und nahm dieses gefährliche Geschenk aus der Hand aufrührerischer Unterthanen an. Er kam nach Böhmen, aber bereits gleichzeitig mit ihm auch die kriegerischen Schaaren seines Gegners Kaiser Ferdinands II. Darum war nur von kurzer Dauer seine Freude auf dem Königsstrome; die Schlacht am weißen Berge bei Prag gieng für ihn verloren, und beraubte ihn der Krone sowie seines eigenen Erblandes. Als armer Verbannter irrte er lange umher, und mußte am Ende gar den deutschen Boden verlassen und von der Gnade und der milden Unterjüngung, ferne von seinem Vaterlande, am Hofe seines Schwiegervaters Jakob I. von England seine Tage fristen. Schwer büßten für seinen Fehler die Einwohner der Pfalz. General Tilly zog mit

seinen Kriegsschaaren heran, und machte durch Raub und Verheerung jeder Art den Bewohnern fühlbar, wie sehr der Kaiser ihrem Fürsten und dem Lande zürne. Markgraf Georg Friedrich handelte in diesen unglücklichen Tagen wie Ehre und Pflicht von ihm verlangte, er nahm sich der Sache des unglücklichen Pfalzgrafen und seiner bedrängten Glaubensbrüder, der Protestanten, an. Damit aber deswegen seine Söhne nicht seines Erbes, der Markgrafschaft verlustig giengen, so trat er, bevor er zum Schwerte griff, er diesem Land und Leute ab; darauf sammelte er Kriegsvolk, und wollte Tilly, der bei Wiesloch eine Schlappe erlitten hatte, überrumpeln. Dieser Feldhauptmann war ernsten, düstern Charakters, den Weibern sowie dem Weine gleich abhold, hatte schon viele Erfahrungen in der Kriegskunst gesammelt. Dem Markgrafen, dem diese noch fehlte, mißlang daher sein Vorhaben. Tilly hatte gehört, daß Georg Friedrich mit seinen Truppen gegen ihn heranziehe, und nahm bei Wimpfen eine feste Stellung ein.

Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne verkündete am 26 April 1622 der Donner des großen Geschüzes den Anfang der Schlacht. Georg Friedrich kämpfte tapfer wie ein Löwe, nach seinem Beispiel die badischen Krieger, aber es gelang ihm nicht, den alten kriegsgewandten Feind aus seiner Stellung zu verdrängen, vielmehr ließ er selbst durch eine verstellte Flucht sich aus seiner Wagenburg herauslocken, so daß der Feind dadurch ihm in den Rücken fallen konnte. Dieses geschah, und sein Heer überließ sich in der äußersten Bestürzung der Flucht.

Doch eine unsterbliche That verherrlicht diesen unglücklichen Ausgang des Tages bei Wimpfen. Vierhundert Bürger aus Pforzheim, welche unter dem Namen des weißen Regiments die Leibwache des Markgrafen bildeten, deckten die Flucht ihres Fürsten, denn sie stellten sich der ganzen Macht ihres siegenden Feindes entgegen, schlugen die angebotene Gnade mit heldenmüthiger Todesverachtung zweimal aus, und fielen Mann für Mann auf dem Platze, wo sie gestrit-

ten hatten. Nach dieser unglücklichen Schlacht wurde das Land vom feindlichen Kriegsvolke überschwemmt; Georg Friedrich flüchtete sich nach der Beste Hochberg im Breisgau und auch sein Sohn mußte die Heimath verlassen.

Bis zum Jahre 1633 blieb das badische Oberland zum größern Theil von den Uebeln dieses schreckbaren Krieges verschont; nunmehr aber mußte es dieselben noch in vollem Maaße erfahren. Im Sommer dieses Jahres erschien der Feldmarschall Gustav Horn mit einem Heere am Bodensee und wollte sich der Stadt Konstanz versichern, bevor die erwartete Armee der katholischen Fürsten herankäme. Unverweilt schloß Horn darum diesen Ort ein, und hoffte in kurzer Zeit seine Uebergabe zu erzwingen. Die Bürger von Konstanz erhielten von keiner Seite Hülfe und Unterstützung, darum verzweifelten sie aber doch nicht, sie vertrauten auf Gott und die heilige und gerechte Sache, für welche sie kämpften, und bewährten ihren in frühern Zeiten oft erprobten, altherühmten Muth neuerdings aufs glänzendste. Nach einer harten Belagerung von sechs Wochen gewährte der Himmel die Freude, zu sehen, wie der Schwede unverrichteter Dinge abzog, und ihre heldenmüthig vertheidigten Mauern verlasse.

So blieb die Stadt vom schwedischen Raube und Greuel verschont, während die meisten andern Städte, selbst auch Freiburg, ihre Thore dem Marschall Horn öffneten. Doch davon machte auch das benachbarte Ueberlingen eine rühmliche Ausnahme. Horn hatte dasselbe schon untermi- niert und theilweise eingenommen, aber von Gasse zu Gasse warfen die Bürger immer neue Verschan- zungen auf, so daß er auch hier die Belagerung aufgeben und mit Beschämung abziehen mußte.

Die beiden kriegsführenden Parteien waren er- müdet, aber der Erbfeind deutscher Zunge fachte das Feuer neuerdings an. Der Beherrscher des katholischen Frankreichs unterstützte die Sache der Protestanten auf deutschem Boden und schob die Herstellung der Ruhe und des Friedens hin- aus. Doch endlich kam dieses zu Stande im

Jahre 1648; so wie es ihm und den Schweden beliebte, wurde der westphälische Friede geschlos- sen, nachdem Deutschland während den 30 Kriegs- jahren zwei Drittheile seiner Bewohner durch das Schwert, Hunger und Pest verloren hatte, sein Boden in eine Wüstenei, eine große Anzahl seiner Dörfer und Städte in Aschenhaufen ver- wandelt war. Von den Gräueln des Krieges, welche von den Soldaten beider Parteien verübt wurden, will ich schweigen. Diese erreichten eine solche Größe, daß viele der damaligen Zeit- genossen nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinend, wenn er lebte, würde er Alles mit Donner und Blitz in die Erde schlagen.

Von dieser Zeit an datiert sich vorzüglich die Weltkunst, die der deutsche Dichter Logau mit folgenden Worten bezeichnet:

„Anders sein, und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Böß und Guten dienstbar leben,
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eig'nen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befeissen,
Kann politisch heuer heißen.“

(Fortsetzung folgt.)

Einige Sprichwörter aus „Salomon und Morolf.“

Doch man besieht zu spät den Stein, worüber man fiel und brach ein Bein. — Der Wein erzeugt Unzüchtigkeit, wer trunken ist, der stiftet Leid. — Dem Manne wird sein Wunsch ge- währt, der wohl erwägt, was er begehrt. — Wer seinen Knecht zu faul erzog, sich selber um den Dienst betrog. — Wenn ein Richter Recht will sprechen, darf kein Titelchen daran gebre- chen. — Den Meister in Künsten soll man ehren, so hórchen die Jünger seinen Lehren. — Immer dünkt mich wundersam, wie so Mancher

lebt ohne Scham. — Der verdient, daß man ihn schilt, welcher Gutes mit Bösem vergift. — Wenn ein Mann sein Wort verpfändet, so ruh' er nicht, bis es vollendet.

Bruder Lustig.

Bruder Lustig war seiner Zeit ein tapferer Soldat; als es aber keinen Krieg mehr gab, da bekamen viele Soldaten ihren Abschied und Bruder Lustig auch, und sie gaben ihm nichts auf den Weg als ein kleines Brod und vier Kreuzer Geld; damit zog er fort. Der heilige Petrus aber hatte sich in Gestalt eines armen Bettlers an den Weg gesetzt und bat den Bruder Lustig um ein Almosen. Da sprach dieser: „Lieber Mann, was soll ich dir geben? Ich bin ein verabschiedeter Soldat und habe nichts als das kleine Brod und vier Kreuzer, und wenn das all ist, muß ich betteln, so gut wie du. Aber ich will dir doch was geben.“ Darauf theilte er das Brod in vier Theile, und gab davon dem Apostel einen und einen Kreuzer. Der heilige Petrus bedankte sich, gieng weiter und setzte sich zum zweiten und drittenmal immer in einer andern Gestalt als Bettler an den Weg und Bruder Lustig sprach jedesmal ein Stük Brod und einen Kreuzer. Der Bruder Lustig hatte nun nichts mehr, als ein Viertelsbrod und einen Kreuzer. Damit gieng er in ein Wirthshaus, aß das Brod und ließ sich für den Kreuzer Bier dazu geben. Als er fertig war, zog er weiter. Nach einer Weile kam ihm der heilige Petrus gleichfalls in der Gestalt eines verabschiedeten Soldaten entgegen und redete ihn an: „Guten Tag, Kamerad! kannst du mir nicht ein Stük Brod geben, und einen Kreuzer zu einem Trunk?“ Ja, Kamerad! wärst du eher gekommen! antwortete Bruder Lustig, und erzählte ihm, wie es ihm ergangen war. „Jetzt bin ich leer, sagte er, und wenn du auch nichts mehr hast, so können wir miteinander betteln gehen.“ „Nein, das wird just nicht nö-

thig sein, antwortete der heilige Petrus, ich ver-
siehe mich ein wenig auf die Doktorei, und da-
mit will ich mir schon soviel verdienen, als ich
brauche.“ „Ja, sagte Bruder Lustig, davon
verstehe ich nichts, also muß ich allein betteln
gehen.“ „Nun, komm nur mit, sprach der heil.
Petrus; wenn ich was verdiene, sollst du die
Hälfte davon haben.“ Da bin ich wohl zufrie-
den,“ sagte Bruder Lustig. Also zogen sie wei-
ter miteinander fort.

Aus dem alten deutschen Volksbuche: „Salomon und Morolf.“

Im Lande der Blinden, wie ihr wißt, der Ein-
äugige ein König ist. — Wer mißgünstige
Nachbarn hat, der lobe sich selber, das ist mein
Rath. — Ein gutes Weib und tadelsohne, ist
ihres Mannes Zier und Krone. — Einem bö-
sen Weibe mag nichts gleichen an Bosheit weit
in allen Reichen. — Wer milde lebt und gerne
gibt, der ist bei Gott und Menschen beliebt. —
Lehr' deinen Sohn in seiner Jugend Gott fürch-
ten und üben Tugend. — Auf Erden ist Alles
Eitelkeit, und unsere Weisheit reicht nicht weit.

Ehre, dem Ehre gebührt.

(Mit einer Abbildung.)

Aber wie der West gegen die Fenster und
Thüren heranstürmt, als wollte er das ganze
Dorf mit seinen Bewohnern mit sich in die Luft
hinauf reißen, doch dem will ich vorbeugen, was
mein Haus anbelangt; — so sagte ein junger
Schiffmeister zu Staad, indem er seine Haus-
thüre und Fensterläden verschloß und zuriegelte.
Bis jetzt hatte er dieses zu thun vergessen, ob-
wohl der Hammer im Thurme zu Allmannsdorf
schon drei Viertel auf zehn Uhr geschlagen, und
den Pfarrkindern dadurch deutlich angezeigt
hatte, daß der 21 Jänner 1840 geneigt sei, so